Rettet uns denn niemand vor dem Serviermonster?

Autor(en): **Etschmayer, Patrik**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-611455

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

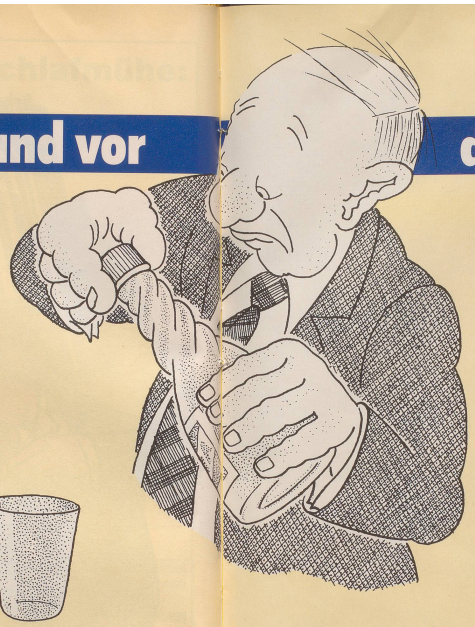
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Rettet uns denn niemand vor dem Serviermonster?»



VON PATRIK ETSCHMAYER

Wenn der Wirteverband etwas anpackt, dann richtig! Denn Wirte sind, das weiss ein jeder, eine zupackende, innovative und weltoffene Zunft, der für das Wohl ihrer Gäste kein Aufwand zu hoch und keine Arbeit zu hart ist. Und weil mit solch harter Arbeit ja auch schonungslose Selbstkritik einhergeht, sah man sich im Schweizer Wirteverband genötigt, anzuerkennen, dass die gute alte Beiz in ihrem momentanen Erscheinungsbild so nicht in das nächste Jahrtausend hinübergebracht werden kann.

Zu diesem Schluss kam zumindest die fast paritätische Expertenkommission, welche aus vier Wirten, vier Beizenstammgästen, zwei Brauerei- und zwei Weinbauernvertretern sowie einem Vertreter des Blauen Kreuzes bestand.

Der vor einigen Monaten fertiggestellte Bericht kam nämlich zum Schluss, dass es in der Schweizer Beizenszene trotz aller bisher geleisteten Anstrengungen einer gewissen Remedur bedürfe. Die Beizen entsprächen nicht mehr den heutigen Bedürfnissen, hiess es da, und man müsse auch an die Jugendlichen denken, damit einem der Nachwuchs nicht aus- oder in andere Lokalitäten fremdgehe.

Der Wirteverband nahm diese Alarmsignale ernst, besonders angesichts der Tatsachen, dass immer mehr Pizzerien und China-Restaurants öffnen und diese sogar – obwohl weder Geschnetzeltes, Bratwurst mit Zwiebeln oder Wädli auf deren Speisekarte zu finden sind – einen beträchtlichen Kundenzustrom haben.

Was tun? hiess die bange Frage, die man sich im Wirteverband stellte und deren Antwort nach verrauschtem Fest zum 100-Jahr-Jubiläum am nächsten Wochenende der Öffentlichkeit hätte zugänglich gemacht werden sollen: Die Beiz 2000!

Im Musterbetrieb, der sinnigerweise direkt am Röstigraben bei Fribourg eröffnet werden sollte, wäre vorgeführt worden, wie man im Jahr 2000 die Abende am Stammtisch erleben wird. Warum es nun doch nicht zu der eigentlich schon fest geplanten Eröffnung kommt, liegt in einem Ereignis der letzten Woche begründet.

High-Tech-Beiz

Zum Test der High-Tech-Beiz trabten nämlich einige Mitglieder des Wirteverbands und ein Teil der Expertenkommission an. Es war eigentlich nur eine reine Formsache, eine Art Privileg für die Initianten. Und so kam es denn, dass alle voller Erwartung die heimelige Gaststube betraten und sich als erstes fragten, was sich denn hier von einer normalen Beiz unterscheide, da sich auf den ersten Blick keine Differenzen ausmachen liessen.

Was sie nicht sahen, war die Videokamera, die einen jeden dieser ersten Gästeschar erfasste und die Gesichter an das GIS (*G*ast-*I*dentifizierungs-*S*ystem) weiterleitete. Das GIS sollte eigentlich das Kernstück der Beiz 2000 bilden, das Hirn sozusagen. Erkennt das GIS einen Gast, ruft es sofort seine häufigste Konsumation aus dem Speicher ab und veranlasst die Bereitstellung derselben am Stammplatz des Gastes, so dass ein Service in Rekordzeit möglich würde. Ausgeführt werden sollte die Bestellung vom Servier-Roboter «RUTHLI».

«RUTHLI» (*R*eaktive *U*n*T*erein*H*eit des *L*ukullischen *I*ntegrationssystems) ist der verlängerte Arm des Integrierten Computersystems, das mit dem GIS und der Bewirtungszentrale zusammen den Beizenbetrieb am Laufen hält. Zusammen ergeben diese Einheiten «WALI» (*W*irtschaftlich *A*nwendbares *L*ukullisches *I*ntegrationssystem), das Computersystem, das eigentlich die Welt des Wirtens hätte revolutionieren sollen.

RUTHLI ist etwa einen Meter hoch, sieht aus wie eine mit Armen versehene Kloschüssel und soll nicht nur servieren, sondern auch selbständig Bestellungen aufnehmen können. Getränke kann es dank eingebauter Tanks samt Zapfhahnen selbst ausschenken. Es zirkuliert durch die Beiz und reagiert auf Zuruf mit der prompten Ausführung der Bestellung und sollte auf diese Weise dem grassierenden Personalmangel abhelfen. So war es zumindest geplant.

Vielleicht lag es an der zu kurzen Testphase, vielleicht war der Computer nicht richtig programmiert oder vielleicht hatten RUTHLI und WALI einfach einen schlechten Tag. Jedenfalls nahm das Desaster schon recht früh seinen Anfang. Kaum hatten die sechs nämlich die menschenleere Gaststube betreten, raste RUTHLI schon auf sie zu, aus allen Rohren Bier und Mineralwasser schiessend. Als erstes bekam Walter Beuzli, seines Zeichens Vorstandsmitglied des Wirteverbands, einen Schuss Mineral ins Gesicht ab, bevor ihn RUTHLI rammte und resolut zu Boden streckte.

Fluchtbewegung

Dann begann RUTHLI, auch noch die anderen zu bespritzen. Es war klar, dass ob diesem hochautomatisierten und hochaggressiven Servierpersonal eine rasche Fluchtbewegung der Besucher einsetzte.

Doch die fünf hatten nicht mit WALI gerechnet. Dieser hatte nämlich für die Besuchergruppe bereits fünf Bier und sieben Mineral registriert, betrachtete den zügigen Abgang der Gästeschar als Versuch zur Zechprellerei, und blockierte deshalb die Ausgangstür, gegen die sich sowohl Wirtebandsvertreter als auch Experten vergeblich warfen. Die Armen wurden mit Bier und Mineral regelrecht geduscht; und als RUTHLI schliesslich die Munition ausging, war es seinen fünf Opfern ziemlich egal, dass es mit freundlicher Stimme «85 Bier und 85 Mineral, macht 410 Franken, zahlen Sie bitte an der Kasse!» sagte, um dann abzuziehen.

«Kommt denn keine Hilfe?» wimmerte Köbler, einer der Experten.

«Woher denn?» antwortete Rübenschneider, der Programmierer, «ist doch alles vollautomatisch!»

«Also niemand, der kommt, um uns vor diesem Serviermonster zu retten?»

«Niemand!»

Dafür aber kam «SAMI» (*S*nack*A*uswurf*M*asch*I*ne) daher, ein weiterer Teil von WALI, und begann, die am Boden liegenden Vereinsvertreter und Experten mit Guetzli, Biberli und Pommes Chips-Säcklein zu bombardieren.

Unterdessen war Beuzli wieder zu sich gekommen und schlich sich von hinten an SAMI heran, überwältigte den Apparat, kippte den kleinen Snackverteiler dann auf die Seite und setzte ihn so ausser Gefecht.

«Ich glaube, es ist Zeit, die Flucht anzutreten, meine Herren, und wenn wir nicht durch die Tür abhauen können, müssen wir eben das Fenster nehmen!»

«Guter Einfall!»

Und so erhob man sich wieder und ging zum Fenster … oder wäre gern gegangen, wenn RUTHLI einverstanden gewesen wäre. Aber anscheinend war es der Meinung, die sechs bräuchten unbedingt noch eine Stärkung. Sie blieben wie angewurzelt stehen und warfen sich dann zu Boden, als RUTHLI begann, Salatteller wie Frisbees nach ihnen zu werfen. Die Teller knallten an die Tür, zersplitterten dort, wobei die französische Sauce am Echtholzfurnier unappetitliche Spuren hinterliess.

«Sechs Salatteller. Macht 54 Franken. Zahlen Sie bitte an der Kasse!» Dann begann RUTHLI, das definitiv einen sehr schlechten Tag haben musste, um die eigene Achse zu rotieren und kreiselte so durch das Lokal davon – aus seinen Getränkehahnen die noch vorhandenen Bier- und Mineralwasservorräte grosszügig versprühend. Es erinnerte an einen wildgewordenen Springbrunnen.

Frischluft individuell

Beuzli wandte sich an Rübenschneider.

«Sie haben das programmiert?»

«Eigentlich schon, aber …»

«Machen Sie sich auf etwas gefasst, wenn wir hier lebendig rauskommen!»

Dann robbte er zum Fenster rüber, und die andern folgten ihm nach. Voller Hoffnung machte er sich am Fenstergriff zu schaffen, der sich allerdings keinen Millimeter bewegen liess. Statt dessen ertönte eine nette Computerstimme aus dem Nichts: «Sie wollen offenbar etwas frische Luft. Da es allerdings nicht sinnvoll ist, deswegen ein ganzes Fenster zu öffnen, stellt Ihnen die Beiz 2000 einen individuellen Gastplatz-Frischluftservice zur Verfügung.»

«Was?» Beuzli schaute erschrocken nach oben, wo eine Düse aus der Decke auftauchte und einen wahren Orkan verursachte. Papierservietten, Tischsets und Menüzettel wirbelten umher, bis der Orkan ebenso plötzlich, wie er schon begonnen hatte, auch wieder abstellte.

«Wir hoffen, Sie haben den individuellen Gastplatz-Frischluftservice genossen, danke!»

Beuzli funkelte Rübenschneider böse an. Dieser winkte aber verängstigt ab: «Für das Raumklima bin ich nicht zuständig, ehrlich!»

Beuzli schien das zu akzeptieren. Aber er hatte nun endgültig die Geduld verloren, wandte sich um und ergriff – offenbar mit der Absicht, damit das Fenster einzuschlagen – einen der Stühle.

Die Stühle der Beiz 2000 waren auch etwas sehr Besonderes: Ergonomisch geformt und in Gleitschienen rollend, kombinierten sie Beweglichkeit mit solider Verankerung im Boden.

So glitt denn der Stuhl, den sich Beuzli gegriffen hatte, erst fünfzig Zentimeter nach hinten, um dann am Anschlag der Schiene zu einem sehr abrupten Stopp zu kommen; Beuzli, der mit aller Kraft gezerrt hatte, liess die Lehne fahren und krachte rückwärts gegen die Wand, an der er – schon zum zweitenmal an diesem Tag ausgeknockt – liegenblieb.

Rübenschneider tat nun das einzig Vernünftige: In einem sicheren Moment, als RUTHLI gerade etwas weiter weg war und mit Glace-Coups um sich warf, rannte er hinter die Theke und schraubte alle Sicherungen raus, derer er habhaft werden konnte. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten, da die blockierte Ausgangstür wie von selbst aufging und den sechs Gefangenen die Möglichkeit zur Flucht freigab, wobei Beuzli an Armen und Beinen hinausgetragen werden musste.

«Und jetzt?» – Köbler blickte resigniert auf das kulinarische Haus des Grauens zurück.

«Gehen wir erst mal was trinken! Aber in eine Beiz mit richtiger Bedienung!» Rübenschneider war vollentschlossen.

«Dort drüben hat es noch eine recht gute Wirtschaft – mit Serviertochter!»

«Wunderbar! Wie heisst denn die Serviertüse?»

«Äh – Ruthli, warum?»